

DER MENSCHENFRESSER

NACH DEN AUFZEICHNUNGEN
EINES DEUTSCHEN GEHEIM-
POLIZISTEN

VON

C. A. BRATTER

Illustriert von Hanns C. Pflug.



Als ich vor reichlich vierzig Jahren dem Berliner Bankgeschäft, in das meine Eltern mich gesteckt hatten, entlaufen war, trieb jugendliche Abenteuerlust mich in die weite Welt. Ich zog aus Berlin hinaus ins ungewisse, begleitet von einem Jugendfreund und Spielkumpanen, dem langen Fritz Gubalke, dem Genossen so mancher tollen Streiche — so toll, daß Gubalkes Eltern dem sehr klugen, geschickten, aber für keinerlei Arbeit taugenden Fritz eines schönen Tages eine Summe Geldes in die Hand steckten und ihm sagten: „Suche dein Glück anderswo!“ Wir beide schifften uns nach Amerika ein; in New York trennten sich unsere Wege, und ich habe ihn dann lange Zeit nicht mehr gesehen. An die drei Jahre führte ich ein an Entbehrungen und harter Arbeit reiches, aber überaus romantisches Vagabundenleben, das ganz meinen Neigungen entsprach. Eines Tages fand ich mich, mit etwa zehn Mark in der Tasche, in der großen australischen Stadt Sydney. Ich hatte mich von Franzisko aus als Kohlenschaufler hinübergearbeitet. Die Stadt war noch in großer Aufregung wegen eines drei Wochen zuvor verübten großen Bankdiebstahls. Am hellen, lichten Tage hatte ein elegant gekleideter Mann — es war während der

Mittagspause — die beiden Kassenbeamten mit vorgehaltenem Revolver gezwungen, ihm das ganze Bargeld auszuliefern. Die beiden Beamten waren dadurch eingeschüchtert worden, daß der Dieb, sich nach rückwärts wendend, ausgerufen hatte: „Heda! Jim, George, Gus! Beim ersten Versuche eines Widerstandes schießt ihr diese beiden Burschen über den Haufen!“ Dann hatte er die etwa 300 000 Mark sammengerafft, die ihm die zitternden Beamten eingehändigt hatten, und war seelenruhig fortgegangen. Die drei Spießgesellen, die er angerufen hatte, existierten gar nicht, weder ein Jim, noch ein George, noch ein Gus. Die Bank und die Behörden hatten zusammen 20 000 Mark Belohnung auf die Ergreifung des verwegenen Diebes ausgesetzt. Sie hätten ebensogut zwei Millionen als Belohnung versprechen können: der Dieb war wie vom Erdboden verschwunden.

Meine zehn Mark hielten begreiflicherweise nicht lange vor. Ich mußte mich nach irgendeinem Erwerb umsehen. Als ich bei einem deutschen Bierwirt anfragte, ob er Arbeit für mich habe, fragte er mich halb scherzend: „Wollen Sie nicht die 20 000 Mark Belohnung verdienen und den Bankräuber einfangen? Zu riskieren haben Sie ja nichts.“

Die Idee war gar nicht übel. Jedenfalls bot sie mir lockende Aussichten auf neue Kreuz- und Querfahrten in der Welt, auf aufregende Erlebnisse, auf Außergewöhnliches. Wie sollte ich aber mit dem wenigen Kleingeld, das mir geblieben war, mich an diese kolossale Aufgabe heranwagen, mit der sich seit drei Wochen die ganze australische Polizei erfolglos abmühte? Der Dieb konnte sich irgendwo in dem riesigen Australien versteckt halten oder unter irgendeiner Verkleidung, mit falschen Papieren auf einem Schiffe unterwegs nach Kalifornien, nach China, nach Japan oder Indien sein. Meine Aussichten auf Erfolg waren alles andere als glänzend.